

W.A. Mozart und das Anstaltswesen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **22 (1951)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein sehr wichtiger Faktor in der Behandlung der Epileptiker bildete von Anfang an die Schule und für Erwachsene angemessene körperliche Betätigung. Viele Jahre erteilte ich den Turn- und Fortbildungsschulunterricht, bis ich von andern Aufgaben zu sehr in Anspruch genommen wurde. Daneben leitete ich je nach Bedarf den Gesang mit den Erwachsenen. Im Nebenberuf war ich auch Anstaltsorganist. Das Arbeitsfeld der Hausmutter war der Speisesaal, die Aufsicht im Haus und das Kleiderzimmer für die vielen Kranken, das sie mit besonderer Freude und Hingebung besorgte. Für viele unserer Kranken, besonders für die Erwachsenen bot sich reichlich Gelegenheit zur *Beschäftigung* in Garten, Landwirtschaft und in der Verarbeitung von Tuchende zu Finken und Teppichen. Nicht so leicht war es, für körperlich Behinderte Arbeit zu finden. Schon in den ersten Jahren des Bestehens unserer Anstalt wurde ein kleiner Brennholzbetrieb eröffnet. Mit der Zunahme der Patientenzahl genügte dies aber nicht mehr. Im Jahr 1904 verarbeiteten wir 25 Ster *Brennholz*, heute ist es das hundertfache. Durch Zirkulare an Freunde und Bekannte der Anstalt und vor allem durch Lieferung von gesunder, trockener Ware war es mir möglich, die Zahl unserer Brennholzabnehmer zu vermehren. Wohl kaum eine andere Arbeit bietet soviel Möglichkeiten für zusagende Beschäftigung körperlich und geistig Behinderter wie die Verarbeitung von Brennholz. Während in den ersten Jahren alles Holz mit Handsäge und Beil verarbeitet wurde, sahen wir uns später genötigt, Bandsägen und Spaltmaschinen anzuschaffen. Selbstredend dürfen diese nur von gesunden Angestellten bedient werden. Das Zudienen zu den Maschinen, das Füllen der Holzreifen usw. bietet Beschäftigung für viele Hände. Das verarbeitete Brennholz wird in die Stadt und die umliegenden Gemeinden geliefert. Mehrere Kohlenhändler beziehen das Brennholz von der Anstalt. Der Transport des Holzes geschah in den ersten Jahren mit dem Pferdefuhrwerk, später kam der Lastwagen. Da gilt es immer als besondere Freude und Belohnung, wenn die Kranken auf dem hochbeladenen Auto zu den Bestellern fahren dürfen. Gross ist auch die Freude, wenn ihnen Gelegenheit geboten wird, in den Wald zu fahren mit dem Auto, um das Spaltenholz zu holen.

Im Lauf der Jahre wurden noch weitere Möglichkeiten in der Beschäftigungstherapie gesucht und gefunden. So werden jährlich Hunderttausende von *Etiketten mit Bindfaden* versehen. Unter unsern Kranken fanden sich auch immer wieder tüchtige *Handwerker*, denen es Freude machte, auf ihrem *Beruf* zu arbeiten. So wurden eine Korbmacherei, Schneiderei, Schreinerei, Schuhmacherei, Schlosserei usw. in die Beschäftigungsmöglichkeiten eingegliedert. Heute sind wir so weit, dass in unserer Anstaltsgemeinde mit ihren gegen 600 Einwohnern alle Handwerker vertreten sind. Es ist so wichtig, dass es, besonders jungen, strebsamen Kranken, ermöglicht wird, sich in ein Handwerk einführen zu lassen. Im Lauf der Jahre wurden unsere Werkstätten weitgehend auf mechanischen Betrieb eingestellt und jeder Werkstätte ein tüchtiger Fachmann als Leiter zugewiesen. So entstanden im Lauf der Jahre ein Anbau an die Schreinerei, eine Garage für unsern Lastwagen, ein Häuschen für fertige Korbwaren, ein *Bienenhaus* — das Besorgen der Bienen ist mir als liebe Feierabendarbeit

anvertraut —, ein grosser Holzschopf für ca. 1500 Ster Brennholz und noch manches andere.

Die grösste Freude und Genugtuung bot mir aber der Bau des neuen *Werkstattgebäudes*. Unsere Arbeitsräume waren sehr dezentralisiert, zum Teil auch sehr ungeeignet. Die Korbmacherei, Malerei und Sattlerei waren in Kellerräumen untergebracht, die Buchbinderei auf dem Dachboden usw. Wir hatten die Unzulänglichkeit dieser Verhältnisse längst schon eingesehen, es wurde auch ein Plan für ein Werkstattgebäude entworfen, aber die Ausführung desselben scheiterte an den hohen Baukosten. Im Jahr 1939 konnten wir nach der Landesausstellung in Zürich zu annehmbarem Preis die Käshütte mit der schönen Laube kaufen. Diese wurde von unsern Handwerkern sorgfältig abgebrochen und das Baumaterial in mehr als 80 Ladungen mit unserm Lastwagen in die Anstalt überführt und im Holzschopf eingelagert. Nachdem uns Staat und Stadt einen namhaften Beitrag zugesichert, durften wir im Mai 1940 mit dem Bau beginnen. Mit wieviel Freude und Eifer beteiligten sich Kranke und Gesunde beim Ausheben des Baugrundes und durch Handlangerdienste beim Bau des Hauses! 2 tüchtige Maurer und Bauhandwerker, Angestellte der Anstalt, leiteten mit dem Architekten mit viel Liebe und Geschick die Bauarbeiten. Im Mai 1941 stand das Haus zum Einzug bereit. War das ein Freudentag für Jung und Alt, als Korbmacher, Sattler, Maler, Schneider, Schuhmacher, Buchbinder und Drucker mit ihren Maschinen und Einrichtungen in die schönen und hellen Räume einzuziehen durften! Wie freuten wir uns alle an dem so wohl gelungenen Werk, das zum weitaus grössten Teil von den Handwerkern der Anstalt erstellt worden war. Wie freudig erschalle bei der Einweihung das *Loblied* von unserm Anstaltschor für Gottes gnädige Bewahrung und das gute Gelingen. Dem Bau des Werkstattgebäudes folgten im Jahr 1948 zwei weitere Häuser für Angestellte mit 11 geräumigen und sonnigen Wohnungen. Auch diese Gebäude wurden von der Anstalt in Regie ausgeführt, und auch dabei haben unsere Kranken und ihre Vorgesetzten mit viel Freude ihre Kräfte in den Dienst der Sache gestellt. J. und B. F.

(Schluss folgt)

W. A. Mozart und das Anstaltswesen

Der grosse Komponist war Vater zweier Knaben, die er während eines Kuraufenthaltes seiner Frau auswärts versorgen musste. Der jüngere fand bei Mozarts Schwägerin Unterkunft, während Karl, der ältere, in einer Anstalt versorgt wurde. Mozart besuchte ihn dort gelegentlich und Vorsteher Hecker scheint Wünschen auf Kosten der Hausordnung recht weit entgegengekommen zu sein. Der Kuriosität halber sei der Brief Mozarts an seine Frau — übrigens der letzte erhalten gebliebene Brief Mozarts — auszugsweise mitgeteilt:

«Wien, den 14. Oktober 1791.

Liebstes, bestes Weibchen!

Gestern Donnerstag, den 13., ist Hofer mit mir hinaus zum Karl, speisten draussen, dann fuhren wir herein. . . . Dann fuhr ich mit ihm nach Hause, allwo wir beide herrlich schliefen. — Dem Karl hab ich keine geringe Freude gemacht, dass ich ihn in die Oper abgeholt habe. — Er sieht herrlich aus. — Für die Gesundheit könnte er keinen besseren Ort haben; aber das übrige ist leider elend! — Einen guten Bau-

ern mögen sie wohl der Welt erziehen! — Aber genug: ich habe, weil Montag erst die grossen Studien (dass Gott erbarm!), den Karl bis Sonntag nach Tisch ausgebeten; ich habe gesagt, dass Du ihn gerne sehen möchtest. — Morgen Samstag komme ich mit ihm hinaus zu Dir. Dann kannst Du ihn behalten, oder ich führe ihn Sonntag nach Tisch wieder zum Hecker. — Ueberlege es, wegen einem Monat kann er eben nicht verdorben werden, denke ich! — Uebrigens ist er zwar nicht schlechter, aber auch um kein Haar besser als er immer war. Er hat die nämliche Uniform, plappert gerne wie sonst und lernt fast noch weniger gern, weil er draussen nichts als vormittags 5 und nach Tisch 5 Stunden im Garten herumgeht, wie er mir selbst gestanden hat. Mit einem Wort: die Kinder tun nichts als essen, trinken, schlafen und spazieren gehen usw. . . . Lebe wohl! Ewig Dein Mozart».

*Das ist alles, was der grosse Mozart über Anstalts-
erziehung zu sagen hatte.*

Ein neues halboffenes Mädchenheim

Es gibt immer wieder schulentlassene Mädchen, die aus irgendwelchen Gründen weder in der eigenen noch in einer andern Familie gehalten werden können, wohl der bestimmten Führung im Rahmen eines Heims, nicht aber der Nacherziehung in einem «geschlossenen» Heim bedürfen. Vielleicht ist deren Zahl gegen früher grösser geworden. Jedenfalls sind die Versorger je länger je mehr darauf angewiesen, solche Mädchen für kürzere oder längere Zeit in «halboffenen» Heimen unterbringen zu können.

Im halboffenen Heim werden die Mädchen nach dem Eintritt zunächst in der Regel während etwa 3 Monaten intern gehalten; man muss sie kennenlernen, sich über ihren Zustand, ihre Fähigkeiten und beruflichen Neigungen klar werden. Anschliessend gehen sie tagsüber ausser dem Heim in eine Arbeits- oder Lehrstelle.

Die Zahl solcher Heime ist, wenn man von den namentlich von Textilfabriken geführten, meistens

katholischen Heimen absieht, klein. Die vor wenigen Jahren erfolgte Schliessung des Arbeiterinnenheims Sonnenbühl in St. Gallen-Bruggen riss im Kreis der wenigen halboffenen Heime eine empfindliche Lücke. Diese Lücke wird nun erfreulicherweise wieder geschlossen.

Das altbekannte *Mädchenheim Wienerberg in St. Gallen* nahm bisher in zwei Häusern von je 25 Plätzen schwererziehbare schulentlassene Mädchen zur Nacherziehung auf. Neben der hauswirtschaftlichen Ausbildung bietet es den Mädchen die Möglichkeit der Erlernung des Wäscherei- und Glättereiberufes mit Lehrabschlussprüfung. Damit ist die 3jährige Dauer des Heimaufenthaltes gegeben. Daraus ergeben sich für den Versorger in vielen Fällen je länger je mehr Schwierigkeiten. Es bestehen schon seit längerer Zeit bei nicht wenigen Versorgern Neigung und Wunsch, die Versorgungsdauer abzukürzen oder doch wenigstens nicht von vorneherein sich auf die 3jährige Dauer der Heimversorgung festzulegen. Die Zahl der Mädchen, die Neigung zur Wäscherei-Glätterei-Lehre zeigen, ist wohl eher geringer als früher.

In richtiger Würdigung der Sachlage hat die Kommission des Mädchenheims Wienerberg nach eingehender Beratung mit Versorgern und Behördemitgliedern beschlossen, eines der beiden Häuser fortan als halboffenes Heim zu führen.

Dieser Beschluss wird von den Versorgern freudig begrüsst werden, umsomehr, als St. Gallen mannigfache Ladengeschäfte und Gewerbebetriebe aufweist und den Mädchen des halboffenen Heims zahlreiche Arbeits- und Lehrstellen verschiedenster Art bietet. Uebrigens soll auch die Ausbildung der Mädchen in der Wäscherei-Lehre in dem als Internat weitergeführten zweiten Haus hinsichtlich der Einweisungsdauer etwelche Auflockerung erfahren. Nebenbei sei noch erwähnt, dass auch das Mädchenheim im Wienerberg sich nunmehr die ständige Mitarbeit eines erfahrenen Psychiaters gesichert hat. Dr. Hs. Grob.

Verheiratetes Personal

Es ist eigentümlich, wie reserviert sich viele Anstaltskreise auch heute noch gegenüber dem Anwachsen des verheirateten Personals verhalten. Spricht man von einem Dutzend und mehr Ehepaaren in einem Heimbetrieb, so stösst man auf ernstgemeinte Zweifel, ob unter diesen Umständen ein Heim überhaupt befriedigend arbeiten könne, und man scheut sich nicht, sehr krasse Vergleiche zu ziehen. Die Hauseltern werden aufrichtig bedauert, und man vermutet, sie hätten nichts anderes zu tun, als von morgens bis abends die üppig ins Kraut schiessenden kleinen und grossen Differenzen, Missverständnisse und schlimmern Konflikte zu lösen und klarzustellen. Sicher gibt es auch solche Situationen, und wenn der Grundsatz besteht, dass auch die verheirateten Angestellten im Heim Wohnung und freie Station erhalten, verlangt dies die Schaffung der notwendigen Wohnungsgelegenheiten, eine entsprechende Anpassung des Arbeits- und Besoldungsreglementes, eine klare Abgrenzung der Kompetenzen der Mitarbeiter, wobei die Frauen der Verheirateten zum Teil vollamtlich, zum Teil nur stundenweise oder gar nicht beim Heim in Arbeit stehen. Es braucht eine besondere Führung der Wäscherei, es gibt Umstände wegen der



Briefkasten der Redaktion

Die Jahrestagung wird dem Redaktor die Möglichkeit bieten, vieles mündlich statt schriftlich erledigen zu können, vor allem manchen Dank abzustatten. Jetzt schon möchte er aber K. B. für die ganz reizende *Lese Frucht* danken und mit dem Dank die Bitte verbinden, dass er und andere Leser auch künftig bei ihrer Abendlektüre daran denken, wie sie auch für das Fachblatt Frucht tragen kann.

Ebenso möchte der Redaktor im Fachblatt für die Einladung zur *Einweihung* der Erweiterungs- und Umbauten der *Erziehungsanstalt Landorf*, an der er wie alle Gäste mit grosser Freude teilnahm, herzlich danken. Von der Feier und den Bauten soll im Fachblatt noch gesprochen werden.